

The background of the cover is a misty, atmospheric scene of a man in a dark top hat and a long, dark cape walking towards the viewer down a narrow, cobblestone street. To the left, a tall, ornate street lamp stands. The scene is shrouded in fog or mist, with a bright light source behind the man, creating a silhouette effect and a hazy glow. The overall color palette is muted, with greens, greys, and browns.

DAN
SIMMONS

DROOD

ROMAN

LESEPROBE

HEYNE <



Dan Simmons

wurde 1948 in Illinois geboren. Er schrieb bereits als Kind Erzählungen, die er seinen Mitschülern vorlas. Nach einigen Jahren als Englischlehrer machte er sich 1987 als freier Schriftsteller selbstständig. Zahlreiche seiner Romane – darunter *Terror* über die dramatische Arktisexpedition John Franklins – wurden zu internationalen Bestsellern. Simmons lebt und arbeitet in Colorado, am Rande der Rocky Mountains.

Ich heiße Wilkie Collins, und da ich die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen auf einen Zeitpunkt hinauszuschieben gedenke, der mindestens eineinviertel Jahrhunderte nach meinem Ableben liegt, vermute ich, dass Du meinen Namen nicht kennst. Manche nennen mich einen Spieler, und sie haben recht, daher wette ich mit Dir, lieber Leser, dass Du kein einziges meiner Bücher und Stücke gelesen, ja noch nicht einmal von ihnen gehört hast. Vielleicht sprechen Briten und Amerikaner in einhundertfünfundzwanzig Jahren gar kein Englisch mehr. Vielleicht ziehen sie sich an wie die Hottentotten, leben in gasbelegten Höhlen, reisen in Ballons umher und verständigen sich mit telegraphierten Gedanken, die weder vom gesprochenen noch geschriebenen Wort behindert werden.

Andererseits verwette ich mein gesamtes, wengleich nicht unbedingt beträchtliches Vermögen und alle künftigen, gewiss ebenfalls nicht unbedingt beträchtlichen Tantiemen aus meinen Stücken und Romanen darauf, dass Du Dich an den Namen und die Bücher, die Stücke und die erfundenen Figuren meines Freundes und früheren Kollegen Charles Dickens erinnerst.

Nun, die wahre Geschichte, die ich zu erzählen ansetze, dreht sich um diesen meinen Freund – oder besser den Mann, der einmal mein Freund war – und um den Unfall in Staplehurst, der ihm den Seelenfrieden, die Gesundheit und, wie manche munkeln, den Verstand raubte. Sie dreht sich um Charles Dickens' fünf letzte Lebensjahre, in denen er besessen war von einem Menschen – falls er überhaupt ein Mensch war – namens Drood. Und von Mord, Tod, Leichen, Gräbern, Mesmerismus, Opium, Geistern sowie den

Straßen und Gassen der schwarzgalligen Eingeweide von London, die Dickens gern als »mein Babylon« oder »der Große Backofen« bezeichnete. In diesem Manuskript (das, wie erwähnt, aus rechtlichen Gründen und auch aus Gründen der Ehre mehr als einhundert Jahre über seinen und meinen Tod hinaus allen neugierigen Blicken entzogen bleiben soll) werde ich eine Frage beantworten, die wohl kein anderer in unserer Zeit zu stellen imstande war: Hat der berühmte, liebenswerte, achtbare Charles Dickens ein heimtückisches Mordkomplott gegen einen unschuldigen Menschen geschmiedet, mit der Absicht, dessen Leiche in einer Ätzkalkgrube zu zersetzen und die noch verbliebenen Knochen und den Schädel insgeheim in der Gruft einer alten Kathedrale verschwinden zu lassen, einer Kathedrale, die der Schriftsteller schon seit seiner Jugend kannte? Und hat Dickens des Weiteren geplant, Brille, Ringe, Anstecknadeln, Manschetten und Taschenuhr des bedauernswerten Opfers in die Themse zu werfen? Und falls dies zutrifft – oder Dickens diese Taten auch nur geträumt haben sollte –, welche Rolle spielte ein äußerst reales Phantom namens Drood bei diesem Ausbruch von Wahnsinn?

Der Tag, an dem Dickens von seiner Katastrophe ereilt wurde, war der 9. Juni 1865. Die Lokomotive, die seinen Erfolg, seinen Seelenfrieden, sein Manuskript und seine Mätresse transportierte, steuerte – buchstäblich – auf einen Bruch in den Schienen, auf einen schrecklichen Absturz zu.

Ich weiß nicht, geschätzter Leser, ob in Deiner so fernen Welt Geschichte noch erinnert und geschrieben wird (vielleicht hat sich Deine Epoche von Herodot und Thukydides abgekehrt und lebt in einem immerwährenden Jahr Null), doch wenn es in Deiner Zeit noch einen Sinn für Geschichte gibt, dann können Dir die bedeutenden Ereignisse des Jahres 1865 Anno Domini nicht völlig unbekannt sein. Manche Geschehnisse wie etwa das Ende des Bruderkriegs in den Vereinigten Staaten veranlassten viele Menschen in England zu bewegter Anteilnahme, allerdings nicht Charles Dickens. Trotz seines großen Interesses an Amerika – er hatte die ehemaligen Kolonien nicht nur besucht und Bücher darüber geschrieben, wenngleich nicht unbedingt schmeichelhafte, wie man hinzufügen sollte, sondern in dem dort herrschenden erheberrechtlichen Chaos auch hart um eine Entschädigung für die illegale

Nutzung seiner Werke ringen müssen – kümmerte sich Dickens nicht weiter um den Krieg zwischen einem fernen Norden und einem noch fernerem Süden. Immerhin hatte er selbst im Jahr des Zugangsglücks in Staplehurst allen Grund, mit seiner persönlichen Geschichte zufrieden zu sein.

Er war der beliebteste Romancier Englands, vielleicht sogar der ganzen Welt. Ja, viele Menschen in England und Amerika hielten meinen Freund – mit Ausnahme von Shakespeare und vielleicht Chaucer und Keats – für den größten Autor, der je gelebt hatte.

Ich wusste natürlich, dass das Unsinn war. Ruhm erzeugt noch mehr Ruhm, wie es so schön heißt – oder stammt das von mir? Ich habe erlebt, wie Charles Dickens mit herabgelassenen Hosen auf einem ländlichen Abtritt ohne Türen saß und wie ein verirrtes Schaf nach Papier zum Arschwischen plärrte. Du musst mir schon verzeihen, lieber Leser, wenn dieses Bild für mich bezeichnender bleibt als der Titel »größter Autor, der je gelebt hat«.

Doch wie gesagt, an diesem Junitag des Jahres 1865 hatte Dickens reichlich Anlass zur Selbstgefälligkeit.

Sieben Jahre zuvor hatte er sich von seiner Frau Catherine getrennt, offenbar beleidigt, weil sie ihm in zweiundzwanzig Jahren Ehe nicht nur klaglos zehn Kinder geschenkt und mehrere Fehlgeburten erlitten hatte, sondern auch ohne Murren all seine Nörgeleien und Launen ertragen hatte. So innig war die Zuneigung zu seiner Frau, dass er sich 1857 bei einer Wanderung auf dem Lande, in deren Verlauf wir mehrere Flaschen Wein aus der Gegend genossen hatten, in meiner Gegenwart folgendermaßen über seine geliebte Catherine äußerte: »Sie ist mir sehr teuer, Wilkie, sehr teuer. Doch insgesamt ist sie doch eher kuhhaft als bezaubernd, eher schwerfällig als feminin. Ein dumpfes alchemistisches Gebräu aus Gedankenlosigkeit, ständiger Stümperei, schlurfender Schlampigkeit und phlegmatischer Tollpatschigkeit – ein dicker Brei, den nur der Kochlöffel ihres grenzenlosen Selbstmitleids umrühren kann.«

Ich bezweifle, dass sich mein Freund noch an diese Worte erinnerte, aber ich hatte sie nicht vergessen.

Es war eine Beschwerde, die Catherine, häuslich gesehen, den Garaus machte. Anscheinend (tatsächlich, sollte ich wohl besser sagen, da ich dabei war, als er das vermaledeite Ding erstand)

kaufte Dickens der Schauspielerin Ellen Ternan nach unserer Aufführung von *The Frozen Deep* ein teures Armband, und der trottelige Juwelier stellte es nicht Miss Ternans Wohnung zu, sondern Tavistock House, Dickens' Londoner Residenz. Nach diesem Missgeschick blökte Catherine mehrere Wochen lang wie eine Kuh, weil sie nicht glauben wollte, dass ihr Mann mit diesem unschuldigen Geschenk lediglich seine Hochachtung für eine Schauspielerin bezeugen wollte, die so wunderbar (kaum erträglich, trifft die Sache eher) als Clara Burnam, die Geliebte des Helden, in unserem (nein, *meinem*) Stück über unerwiderte Liebe in der Arktis agiert hatte.

Gewiss stimmt, was Dickens seiner tief gekränkten Gemahlin 1858 erklärte, nämlich dass er die Gewohnheit hatte, den Mitspielern und Teilnehmern seiner verschiedenen Amateuraufführungen Geschenke zu verehren. Nach *The Frozen Deep* hatte er Armbänder und Anhänger, eine Uhr und eine Garnitur mit drei Hemdknöpfen aus blauem Email an andere Mitwirkende des Theaterstücks verteilt.

Doch in diese anderen Mitwirkenden war er nicht verliebt. Und in die junge Ellen Ternan *war* er verliebt. Das wusste ich. Und auch Catherine Dickens wusste es. Ob Charles Dickens selbst es wusste, kann kein Mensch sagen. Der Mann war Dichter mit Leib und Seele und so von sich eingenommen, dass er sich wohl kaum je Rechenschaft über seine tieferen Beweggründe abgelegt hat, wenn diese nicht so klar wie ein Bergquell waren.

Und so war es Dickens, der in heftigen Zorn geriet. Brüllend und tobend beschuldigte er Catherine, die alles mit der Geduld eines Wiederkäuers – man verzeihe mir diesen erneuten bovinen Vergleich – über sich ergehen ließ, sie habe die vollkommene Gestalt Ellen Ternans mit ihren Beschuldigungen beschmutzt. Dickens' emotionale, romantische und, wenn ich es aussprechen darf, *erotische* Phantasien drehten sich stets um die ritterlich hehre Hingabe an eine junge, unschuldige Göttin von ewig reinem Wesen. Doch der Autor hatte wohl vergessen, dass die unglückselige Catherine *Uncle John* gesehen hatte, die Posse von Buckstone, die wir nach *The Frozen Deep* angesetzt hatten (in unserem Jahrhundert war es Brauch, ein ernstes Stück immer zusammen mit einer Farce zu präsentieren). In *Uncle John* spielte der sechszwanzigjährige Dickens den älteren Gentleman und die

achtzehnjährige Ellen Ternan sein Mündel. Natürlich verliebt sich Onkel John bis über beide Ohren in das Mädchen, das nicht einmal halb so alt ist wie er. Und Catherine wusste sicher auch, dass der größte Teil des Dramas *The Frozen Deep* über die Suche nach der Franklin-Expedition aus meiner Feder stammte, während Dickens die romantische Posse in seinem Sinne umgeschrieben hatte, *nachdem er Ellen Ternan kennengelernt hatte*.

Onkel John verliebt sich nicht nur in das junge Mädchen, das seiner Obhut anvertraut ist, sondern er überschüttet sie mit – ich zitiere aus der Bühnenanweisung des Stücks – »wunderbaren Geschenken – einem Perlenhalsband, Diamantohrringen«.

So kann es nicht verwundern, dass die ausnahmsweise gerade einmal nicht schwangere Catherine angesichts des kostbaren Armbands, das in Tavistock House abgegeben wurde, aus ihrer gedankenlosen, schlurfenden Schlampigkeit erwachte und rührte wie eine Milchkuh, die den Stachelstock eines Waliser Bauern am Widerrist spürt.

Dickens reagierte, wie man es von einem schuldbewussten Ehemann erwarten kann – aber nur, wenn dieser Ehemann zufällig der beliebteste Schriftsteller Englands, der gesamten englischsprachigen Welt und vielleicht sogar der größte Autor ist, der je gelebt hat.

Zuerst bestand er darauf, dass Catherine Ellen Ternan und ihrer Mutter einen Besuch abstattete, um allen zu beweisen, dass seine Frau nicht den Hauch von Argwohn oder Eifersucht empfand. Im Grunde verlangte Dickens damit, dass sich seine Gattin bei seiner Geliebten öffentlich entschuldigte – oder zumindest bei der Frau, die bald darauf seine Geliebte werden sollte, nachdem er den Mut aufgebracht hatte, die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. Weinend und todunglücklich nahm Catherine die Demütigung eines Besuchs bei Ellen und Mrs. Ternan auf sich.

Doch das reichte noch nicht, um Dickens in seinem Zorn zu besänftigen. Er warf die Mutter seiner zehn Kinder hinaus.

Seinen ältesten Sohn Charley schickte er mit, um bei Catherine zu wohnen, die übrigen Kinder behielt er bei sich in Tavistock House und später in Gad's Hill Place. (Ich glaube, immer beobachtet zu haben, dass Dickens sich an seinen Kindern erfreute, bis sie anfangen, in irgendeiner Weise selbständig zu denken und handeln – bis sie sich, anders ausgedrückt, nicht mehr benahmen wie

die kleine Nell, Paul Dombey oder eines seiner anderen dichterischen Konstrukte –, und dann langweilten sie ihn ziemlich bald.)

Damit war dieser Skandal allerdings noch nicht beendet. Es folgten Proteste von Catherines Eltern, die von Dickens und seinen Anwälten erzwungene Rücknahme derselbigen, schikanöse und irreführende öffentliche Erklärungen des Autors, juristische Winkelzüge, Klatsch und Tratsch und schließlich die endgültige, unwiderrufliche Trennung, in die sich seine Frau zu fügen hatte. Nach einiger Zeit ließ er die Verbindung zu ihr ganz abreißen und verständigte sich nicht einmal mehr über das Wohlergehen der gemeinsamen Kinder mit ihr.

All das von einem Mann, der nicht nur für England, sondern für die ganze Welt das Bild des »glücklichen Familienvaters« verkörperte.

Natürlich brauchte Dickens auch weiterhin eine Frau im Haus. Er hatte viele Diener. Er hatte neun Kinder daheim, mit denen er sich nicht abzugeben wünschte, außer er hatte gerade Lust, mit ihnen zu spielen oder sie für eine Photographie auf dem Schoß zu halten. Er hatte gesellschaftliche Verpflichtungen. Speisepläne, Einkaufslisten und Floristenbestellungen waren aufzusetzen. Waschen, Putzen, Organisieren – das alles musste in geregelten Bahnen verlaufen. Mit solchen Banalitäten wollte Charles Dickens nicht behelligt werden. Immerhin war er, wie Du weißt, der größte Schriftsteller der Welt.

Dickens tat das Naheliegende, wenngleich es wohl nicht jedem so naheliegend erschienen wäre. Vielleicht ist es in jenem fernen Jahrhundert, dem ich diese Memoiren hinterlasse, eine Selbstverständlichkeit, so zu handeln. Oder man hat klugerweise die kuriose, hirnverbrannte Institution der Ehe völlig abgeschafft. Wie Du, lieber Leser, noch erfahren wirst, habe ich selbst den Ehestand vermieden und es vorgezogen, mit einer Frau zu leben und mit einer anderen Kinder zu haben. Manche haben mich darum zu meinem großen Vergnügen einen Lumpen und Schuft geschimpft. Aber ich schweife ab ... Dickens tat also das Naheliegende. Er erhob Catherines unverheiratete Schwester Georgina in die Rolle der Ersatzfrau, Haushälterin, Zuchtmeisterin seiner Kinder, Gastgeberin bei seinen zahlreichen Feierlichkeiten und Festessen und nicht zuletzt des Feldwebels für Koch und Diener.

Als die unvermeidlichen Gerüchte einsetzten – sie kreisten um

Georgina statt um Ellen Ternan, die sich sozusagen aus dem Gaslicht in den Schatten zurückgezogen hatte –, beorderte Dickens kurzerhand einen Arzt in sein Haus. Dieser wurde aufgefordert, Georgina zu untersuchen und nach getaner Arbeit der gesamten Welt in einer öffentlichen Erklärung darzulegen, dass Miss Georgina Hogarth virgo intacta war.

Und damit hatte sich der Fall für Charles Dickens.

Später sollte seine jüngste Tochter zu mir oder zumindest in meinem Beisein sagen: »Mein Vater war wie ein Wahnsinniger. Die Affäre kehrte alles Schlechte und Schwache in ihm hervor. Es kümmerte ihn nicht im Geringsten, was mit uns passierte. Nichts konnte das Elend und Unglück in unserem Heim übersteigen.«

Sollte sich Dickens dieses Elends bewusst gewesen sein, sollte es ihm irgendwie nahegegangen sein, so zeigte er nichts davon. Weder mir noch seinen neuen und späteren engen Freunden.

Und er lag richtig mit seiner Einschätzung, dass sich seine Leser wegen dieser Krise nicht von ihm abwenden würden. Wenn sie überhaupt von den Unregelmäßigkeiten in seinem Hause wussten, hatten sie ihm offenbar verziehen. Schließlich war er der englische Prophet des glücklichen Heims und der größte Schriftsteller der Welt. Da konnte man schon ein Auge zudrücken.

Auch unsere literarischen Kollegen und Freunde vergaben und vergaßen – mit Ausnahme Thackerays, doch das ist eine andere Geschichte –, und ich muss gestehen, dass einige von ihnen, einige von uns, Charles stillschweigend oder unter vier Augen dazu gratulierten, sich von diesem unattraktiven und ständig schleifenden Treibanker befreit zu haben. Dieser Bruch gab selbst den freudlosesten Ehemännern einen Hoffnungsschimmer und amüsierte uns Junggesellen mit der Einsicht, dass es aus dem so unabänderlich scheinenden Joch der Ehe vielleicht doch ein Entrinnen gab.

Aber ich gebe zu bedenken, lieber Leser, dass hier von dem Mann die Rede ist, der kurz vor seiner Bekanntschaft mit Ellen Ternan mit mir in den Theatern Ausschau nach »kleinen Strandschnecken« gehalten hatte – jenen jungen und hübschen Schauspielerspielerinnen, die unserem gemeinsamen ästhetischen Empfinden entsprachen – und zu mir gesagt hatte: »Wilkie, wenn du dir inzwischen etwas Großartiges für die Nacht einfallen lassen könntest, dann tu es. Gleich, was es ist. In dieser und nur in dieser

Nacht lasse ich den Winden freien Lauf! Wenn der Verstand etwas zu ersinnen vermag, das dem sybaritischen Rom in der Glanzzeit seiner Wollust entspricht, bin ich dein Mann.« Und ich war der seine, wenn es um solche Freuden ging.

Keine Angst, ich habe den 9. Juni 1865 nicht vergessen, der den Auftakt zu dieser Flut unglaublicher Ereignisse bildete.

In der Endphase seiner Arbeit an *Our Mutual Friend* hatte Dickens seinen Freunden eröffnet, dass er an Erschöpfung und seit dem Winter an einem »erfrorenen Fuß« litt und sich deshalb einen einwöchigen Urlaub in Paris gönnen wollte. Ich weiß nicht, ob ihn Ellen Ternan und seine Mutter dorthin begleiteten – auf jeden Fall kehrten sie mit ihm zurück.

Eine Lady, der ich nie begegnet bin und nach deren Bekanntschaft ich mich auch nicht sehne, eine gewisse Mrs. William Clara Pitt Byrne (dem Vernehmen nach eine Bekannte des Naturforschers Charles Waterton, der von seinen kühnen Abenteuern in aller Welt berichtete, aber nur elf Tage nach dem Unglück in Staplehurst bei einem dummen Sturz auf seinem Anwesen Walton Hall ums Leben kam und dort später angeblich in Gestalt eines großen, grauen Reihers gespuht haben soll), schickte gerne boshafte kleine Klatschartikel an die *Times*. Die maliziöse Meldung, in der sie davon berichtet, unseren Freund an diesem 9. Juni auf der Fähre von Boulogne nach Folkestone erblickt zu haben, erschien mehrere Monate nach dem Unfall:

Mit ihm reiste eine Dame, die weder seine Frau noch seine Schwägerin war, doch er stolzierte mit der Miene eines zutiefst von seiner Bedeutung überzeugten Mannes über das Deck. Jede Falte seines Gesichts und jede Geste seiner Gliedmaßen schienen voller Hochmut zu sagen: »Seht mich an. Nutzt die Gelegenheit, solange ihr sie habt. Ich bin der große, ich bin der einzige Charles Dickens. Was ich auch zu tun geruhe – dies muss als Rechtfertigung genügen.«

Wie ich höre, ist Mrs. Byrne vor allem als Autorin eines vor einigen Jahren erschienenen Buches mit dem Titel *Flemish Interiors* bekannt. Nach meiner bescheidenen Auffassung hätte sie sich ihr

Gift für das Geschreibsel über Diwane und Tapeten aufsparen können – menschliche Wesen liegen offensichtlich außerhalb ihres engen Horizonts.

Nachdem sie in Folkestone von Bord gegangen waren, nahmen Dickens, Ellen und Mrs. Ternan den Tidal Train um 14:38 Uhr nach London. Dieser Zug verkehrte nach einem täglich wechselnden Fahrplan, da der Hafen von Folkestone nur abhängig von den Gezeiten angelaufen werden konnte. Als sie sich Staplehurst näherten, saßen sie als einzige Passagiere in ihrem Wagen, einem von sieben Waggons der ersten Klasse.

Der Lokführer fuhr mit voller Geschwindigkeit – ungefähr fünfzig Meilen pro Stunde –, als sie um elf nach drei durch Headcorn kamen. Nun rasten sie auf den Eisenbahnviadukt bei Staplehurst zu. Allerdings dürfte diese offizielle Bezeichnung des Bauwerks ein wenig zu hoch gegriffen sein für das Gespinnst von Trägern unter den schweren Holzbalken, die den seichten Fluss Beult überspannten.

Auf diesem Abschnitt wurden gerade routinemäßig alte Planken ersetzt. Aus späteren Untersuchungsberichten ging hervor, dass der Vorarbeiter den falschen Fahrplan zugrunde gelegt hatte und die Südostbahn erst zwei Stunden später erwartete (anscheinend sind wir Reisenden nicht die Einzigen, die sich von den Kursbüchern der britischen Eisenbahn mit ihren endlosen Sternchen und Klammern für Feiertags-, Wochenend- und Hochwasserausnahmen verwirren lassen). Nach englischem Gesetz und den Regeln der Bahn war eintausend Yard vor einer solchen Baustelle eine Warnflagge zu hissen – zwei Schienen waren bereits von der Brücke gehoben und neben der Bahnstrecke abgelegt worden –, doch aus unerfindlichen Gründen war der Mann mit der roten Fahne nur fünfhundertfünfzig Yard von der Lücke entfernt. Aufgrund seiner hohen Geschwindigkeit hatte der Tidal Train von Folkestone nach London keine Möglichkeit, rechtzeitig anzuhalten.

Als der Lokführer die verspätet geschwenkte rote Fahne und – gewiss ein noch viel entsetzlicherer Anblick – die Lücke in den Gleisen auf der vor ihm liegenden Brücke bemerkte, tat er sein Bestes. In Deiner Zeit, lieber Leser, sind vielleicht alle Züge mit Bremsen ausgestattet, die der Lokführer bedienen kann. Im Jahr 1865 war das nicht so. Jeder Waggon musste einzeln und auf

Anordnung des Lokführers zum Stillstand gebracht werden. Wie ein Wahnsinniger piff er nach den Schaffnern im Zug, damit sie die Bremsen betätigten. Doch vergebens.

Laut Bericht hatte der Zug immer noch eine Geschwindigkeit von fast dreißig Meilen pro Stunde, als er den unterbrochenen Gleisabschnitt erreichte. Und unglaublicherweise *sprang* die Lokomotive über die zweiundvierzig Fuß breite Lücke und entgleiste erst auf der anderen Seite. Von den sieben Wagen der ersten Klasse wurden alle bis auf einen abgetrennt und donnerten in das schlammige Flussbett – hinab in ihr Verderben.

Nur der Waggon, in dem Dickens, seine Geliebte und ihre Mutter saßen, entrann diesem Schicksal.

Der Dienstwagen unmittelbar hinter der Lokomotive wurde auf das andere Gleis geschleudert und riss den anschließenden Waggon zweiter Klasse mit. Gleich darauf kam Dickens' Wagen, der über die Brücke rumpelte, während die sechs Wagen dahinter durch die Luft segelten. Schließlich hing Dickens' Waggon baumelnd über die Seite der Brücke und wurde nur von der Kupplung des Nachbarwagens festgehalten. Die anderen Erste-Klasse-Wagen waren krachend in die Tiefe gestürzt und hatten sich mehrfach überschlagen – bis auf dem sumpfigen Boden nur noch Trümmer und Splitter verstreut waren.

In Briefen an seine Freunde schrieb Dickens später über diese Augenblicke, doch er achtete dabei stets auf Diskretion und erwähnte nie – außer gegenüber engsten Vertrauten – die Namen seiner beiden Reisegefährtinnen. Ich bin gewiss der Einzige, dem er je die ganze Geschichte erzählt hat.

»Plötzlich«, so schrieb er in einer weiter verbreiteten brieflichen Darstellung der Ereignisse, »hatten wir das Gleis verlassen und polterten über den Boden wie der Korb eines halbleeren Ballons. Die alte Dame [gemeint ist natürlich Mrs. Ternan] rief: ›Mein Gott!‹, und die junge Dame in ihrer Begleitung [Ellen Ternan] kreischte. Ich hielt sie beide fest und sagte: ›Wir sind zwar im Augenblick hilflos, aber wir können wenigstens ruhig und gelassen bleiben. Bitte schreien Sie nicht!‹ Sofort erwiderte die alte Dame: ›Vielen Dank. Verlassen Sie sich auf mich. Mein Wort darauf, ich werde schweigen.‹ Wir lagen alle zusammen in einer Ecke, und der Wagen kam mit einem Ruck zum Stehen.«

Der Waggon hing also mit einer starken Linksneigung steil

über dem Abgrund. Das gesamte Gepäck und alle losen Gegenstände waren nach unten und nach links gestürzt. In seinen letzten Lebensjahren erlitt Charles Dickens immer wieder Schwindelanfälle, bei denen er das Gefühl hatte, als würde »alles, mein ganzer Körper schräg hängen und nach links unten stürzen«.

Dickens fährt mit seinem Bericht fort: »Ich sagte zu den beiden Frauen: ›Sie dürfen sicher sein, dass nichts Schlimmeres passieren kann. Die Gefahr für uns *muss* vorbei sein. Werden Sie bitte hier bleiben, ohne sich von der Stelle zu rühren, während ich zum Fenster hinaussteige?«

Mit seinen dreiundfünfzig Jahren war Dickens damals immer noch sehr beweglich, trotz seines »erfrorenen Fußes« (da ich selbst schon seit vielen Jahren an Gicht leide und zur Linderung meiner Beschwerden sogar Laudanum nehmen muss, erkenne ich die Anzeichen dieser Krankheit, wenn ich davon höre, und Dickens' »Erfrierung« war sicherlich nichts anderes als Gicht). Er kletterte hinaus, machte den schwierigen Sprung vom Wagentritt aufs Gleisbett über der Brücke und bemerkte zwei Schaffner, die in offensichtlicher Verwirrung hin und her liefen.

Dickens schreibt, dass er einen von ihnen packte und ihn ansprach: »Sehen Sie mich an! Bleiben Sie einen Moment stehen, *sehen* Sie mich an und verraten Sie mir, ob Sie mich nicht kennen.«

»Wir kennen Sie sehr gut, Mr. Dickens«, erwiderte der Schaffner sogleich.

»Dann, guter Mann«, rief Dickens fast fröhlich (vor allem darüber, dass er in einer solchen Situation erkannt wurde, hätte eine kleinliche Seele wie Clara Pitt Byrne wohl eingeworfen), »geben Sie mir um Himmels Willen Ihren Schlüssel und schicken Sie einen Arbeiter her, damit ich die Sachen aus dem Wagen räumen kann.«

Wie Dickens seinen Freunden in Briefen berichtete, folgten die Schaffner seiner Anweisung, und Arbeiter legten Bretter hinauf zum Waggon. Der Autor kletterte zurück in den schräg hängenden Wagen und kroch den steilen Gang hinauf, um seinen Zylinder und seine Flasche Brandy zu holen.

An dieser Stelle möchte ich kurz anmerken, dass ich den Schaffner, welchen Dickens derart aufgerüttelt haben will, später anhand des offiziellen Eisenbahnberichts ausfindig machen konnte. Dem Mann – einem gewissen Lester Smyth – waren diese

Augenblicke ein wenig anders im Gedächtnis geblieben: »Wir wollten grad runtersteigen, um den Verletzten und Sterbenden zu helfen, da kommt dieser feine Pinkel, der aus dem schaukelnden Erste-Klasse-Wagen geklettert war, zu mir und Paddy Beale gerannt, ganz bleich war er und hat die Augen verdreht und schreit immer wieder: ›Erkennen Sie mich, Mann? Erkennen Sie mich? Wissen Sie, wer ich *bin*?‹ Ich muss zugeben, dass mir das in diesem Moment ziemlich wurst war. ›Und wenn du Prince Albert persönlich bist, Kumpel, geh mir aus dem Weg.‹ Normalerweise red ich nicht so mit einem vornehmen Herrn, aber das war auch kein normaler Tag.«

Nun, auf jeden Fall spannte Dickens mehrere Arbeiter dafür ein, Ellen und Mrs. Ternan aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Nachdem er zurück in den Wagen gekrochen war, um Flasche und Zylinder zu holen, füllte er Letzteren mit Wasser und kletterte damit die steile Böschung hinab. Alle Zeugen berichten übereinstimmend, dass sich Dickens unter den Sterbenden und Toten sogleich ans Werk machte.

In seinen fünf verbleibenden Lebensjahren nach dem Unglück in Staplehurst beschrieb Dickens das, was er in dem Flussbett sah und hörte, als »unvorstellbar« und »unverständlich«. Diese Worte aus dem Munde eines Mannes, der nach Meinung aller von sämtlichen englischen Schriftstellern – außer Sir Walter Scott – die größte Vorstellungskraft besaß. Eines Mannes, dessen Geschichten zumindest immer sehr verständlich waren ...

Vielleicht begann das Unvorstellbare, als er den Hang hinabkletterte. Denn plötzlich tauchte neben ihm ein großer, dünner Herr in einem schweren, schwarzen Umhang auf, der viel eher für einen Abend in der Oper als für eine Nachmittagsfahrt im Zug nach London angebracht schien. Beide trugen in der einen Hand ihren Zylinder und hielten sich mit der anderen fest, um nicht abzurutschen. Diese Gestalt – wie mir Dickens einige Tage nach dem Unfall mit heiserem Flüstern schilderte, als er »nicht mehr Herr« über seine Stimme war – war ausgemergelt wie eine Leiche, erschreckend bleich und starrte den Autor aus dunkel überschatteten, tiefhängenden Augen an. Die hohe, blasse Stirn ging in nicht minder blasse, kahle Kopfhaut über. Von den Seiten des toten-schädelartigen Gesichts standen spärliche graue Haarsträhnen ab.

Der Eindruck eines Totenkopfs wurde noch verstärkt, wie Dickens später erzählte, durch die verkürzte Nase des Mannes – »eigentlich eher schwarze Schlitze in der teigigen Haut als ein echter Gesichtserker« – und durch die kleinen, scharfen, unregelmäßigen, zu weit voneinander stehenden Zähne in einem Zahnfleisch, das heller war als das Gebiss.

Zudem fiel dem Autor auf, dass dem Mann mehrere Finger ganz oder zum Teil fehlten: der kleine und der Ringfinger der rechten und der Mittelfinger der linken Hand. Besonders wunderte sich Dickens darüber, dass die Finger nicht an einem Glied abgetrennt worden waren, wie es häufig bei einem Unfall oder einer Operation geschieht, sondern zwischen den Gelenken mitten im Knochen. »Wie geschmolzene weiße Wachskerzen«, vertraute er mir später an.

Dickens war verwirrt, als er und die seltsame Gestalt im schwarzen Umhang sich vorsichtig durch das lose Geröll hinunterarbeiteten.

»Ich bin Charles Dickens«, ächzte mein Freund.

»Ja, ich weißßß.« Zischend drangen die Laute zwischen den winzigen Zähnen des Unbekannten hervor.

Das verwirrte Dickens noch mehr. »Und Ihr Name, Sir?«

»Drood«, kam die Antwort. So verstand es Dickens zumindest. Die Stimme der bleichen Gestalt war undeutlich und möglicherweise verfärbt von einem ausländischen Akzent. Das Wort klang fast wie »Tod«.

»Waren Sie auch in dem Zug nach London?«, fragte Dickens. Es war nicht mehr weit bis zum Fuß der Böschung.

»Ja. Nach Limehousse«, zischte der Fremde im dunklen Umhang. »Whitechapel. Ratcliff Crossss. Gin Alley. Three Foxesss Court. Butcher Row und Commercial Road. Mint und andere Rookeryssss.«

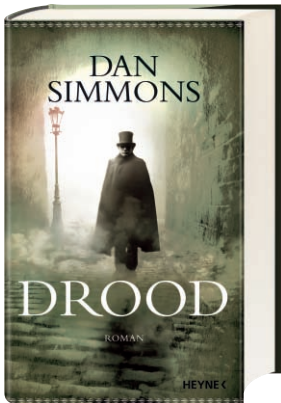
Bei dieser sonderbaren Aufzählung blickte Dickens abrupt auf. Ihr Zug war zur Central Station unterwegs gewesen, nicht zu diesen berüchtigten Vierteln in East London. »Rookery« war ein Slangausdruck für die schlimmsten Mietslums der Stadt ... Doch inzwischen waren sie unten angekommen, und »Drood« wandte sich ohne ein weiteres Wort ab. Fast unmerklich glitt er in den Schatten unter der Eisenbahnbrücke, und nach wenigen Sekunden war der Umhang des Mannes in der Dunkelheit verschwunden.

Leseprobe entnommen dem Roman:

Dan Simmons

Drood

London im Juni 1865: Bei einem dramatischen Eisenbahnunglück finden etliche Menschen den Tod. Unter den Überlebenden ist der bedeutendste Schriftsteller seiner Zeit: Charles Dickens. Doch nach diesem Ereignis ist Dickens nicht mehr derselbe. Wie besessen macht er sich auf die Suche nach einem mysteriösen Mann namens Drood. Aber wer oder was ist Drood wirklich? Und kann es sein, dass Charles Dickens in seinen letzten Lebensjahren zum kaltblütigen Mörder wird?



Aus dem Amerikanischen
von Friedrich Mader
ca. 800 Seiten
Gebunden mit Schutzumschlag
Format 13,5 x 21,5 cm
€ 22,95 [D] / € 23,60 [A] / CHF 39,90*
(*empfohlener Verkaufspreis)
ISBN 978-3-453-26598-1

Erscheint im Oktober 2009

Alle Rechte vorbehalten.

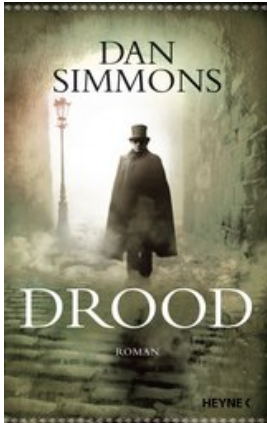
© 2009 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Gestaltung der Leseprobe: conz walter partner, München

Printed in Germany

www.heyne.de



Dan Simmons

Drood
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, ca. 800 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26598-1

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2009

Ein Roman wie ein Sog – Dan Simmons zieht uns in die dunklen Abgründe Londons im 19. Jahrhundert und lüftet eines der größten Geheimnisse der Literaturgeschichte

London im Juni 1865: Bei einem dramatischen Eisenbahnunglück finden etliche Menschen den Tod. Unter den Überlebenden ist der bedeutendste Schriftsteller seiner Zeit, Charles Dickens. Doch nach diesem Ereignis ist Dickens nicht mehr derselbe: Wie besessen macht er sich auf die Suche nach einem mysteriösen Mann namens Drood. Aber wer oder was ist Drood wirklich? Und kann es sein, dass Charles Dickens in seinen letzten Lebensjahren zum kaltblütigen Mörder wird?

Mit „Drood“ lässt Bestsellerautor Dan Simmons eine der faszinierendsten Epochen der Geschichte lebendig werden: die Zeit des viktorianischen Londons mit seinen gasbeleuchteten Straßen, seinen düsteren Spelunken, seiner Faszination für alles Spirituelle. Dies ist die Zeit von Charles Dickens, der bis heute als einer der größten englischen Schriftsteller überhaupt gilt und uns mit Meisterwerken wie „David Copperfield“ oder „Oliver Twist“ unvergessliche Lesestunden beschert hat. Aber Dickens hat noch eine andere, dunkle Seite, die zum Vorschein kommt, als er am 9. Juni 1865 ein Eisenbahnunglück nur mit knapper Not überlebt. Seit diesem Tag ist er kaum wiederzuerkennen: Immer öfter taucht er in die Londoner Unterwelt ab, besessen von einem Mann mit dem merkwürdigen Namen Drood. Diesem Mann ist er bei dem Eisenbahnunglück begegnet, und es scheint Dickens, als ob Drood kein gewöhnlicher Mensch ist, sondern der Tod selbst ...

 [Der Titel im Katalog](#)